

Tiefgang des spätmittelalterlichen Theologieverständnisses zu erweisen. So liest sich denn auch die deutende Analyse des Spätmittelalters, dem letztendlich die Liebe des Verfassers mehr gilt als den Neuansätzen Luthers, am spannendsten. Mit 118 Seiten ist dieser dritte Teil auch der umfangreichste des Werkes.

Ertragreich ist auch der zweite Teil des Buches, der Ansätze und Frühformen des Lutherschen Theologieverständnisses untersucht. Hier zeigen sich am besten die genuinen Themen Luthers, wenn auch nur in ihrem Entstehen, nicht in ihrer Reife: Schriftverständnis, Hermeneutik, Anfechtungs- und Kreuzestheologie, das Problem der Rechtfertigung. Demgegenüber bleibt das Theologieverständnis nur ein Randthema, ja eine weithin nicht reflektierte Voraussetzung des Lutherschen Theologisierens, durch die Verquickung von materialer Bestimmtheit und Affekt, von Inhalt und Vollzug der Theologie qualifiziert.

Dieses Theologieverständnis entfaltet der erste Teil des Buches, ausgehend von der Heidelberger Disputation (1518). Er befriedigt am wenigsten; nicht so sehr, weil die Sympathie des Verfassers mit dem einerseits skeptischen, andererseits vermittelnden Geist des Erasmus und Melancthons hervortritt, sondern der Schematisierung wegen; als hätte es bei Luther nur Antithesen und Alternativen gegeben. Schon die Bedeutung der Paradoxie in seinem Denken müßte vor dieser einseitigen Betrachtung warnen.

So wünschte man sich für diesen Teil, daß er von der Thematik her und in der Durchführung stärker von Luther aus gedacht wäre. Das gelingt nur einmal voll und sehr schön, wo Weier erkennt, wie Luther Theologie treibt als ein geschichtlich Denkender (S. 117).

Das Buch hat den Vorzug sorgfältiger Quellen- und Literaturangaben (deren Aus-

wahl nicht immer gerechtfertigt ist) und eines Personenregisters.

Helmut Scheier

*Karl Rahner, Toleranz in der Kirche.* Herder-Bücherei Bd. 596. Verlag Herder, Freiburg-Basel-Wien 1977. 128 Seiten. Kart. DM 4,90.

Dieses Taschenbuch faßt drei Abhandlungen von Karl Rahner zusammen, die sachlich auf das engste miteinander verbunden sind. Das Bemühen um die Konfliktbewältigung im Meinungspluralismus innerhalb der Kirche läßt den Verf. „Toleranz“ als „das Ertragen der letztlich immer unintegrierten und unintegrierbaren Geschichtlichkeit der Kirche, die noch nicht das vollendete Reich der Versöhnung und Einheit ist, in Geduld und Hoffnung“ verstehen (S. 17). Er schlägt vor, möglichst objektive Regeln für solche Konfliktbewältigung zu institutionalisieren, wobei gesellschaftliche Muster und Erfahrungen als Vorbild dienen könnten. Das Gemeinte wird an zahlreichen praktischen Beispielen erläutert, die der Darstellung einen eminent seelsorgerlichen Charakter verleihen.

Die – bereits länger zurückliegende – äußerst subtile Untersuchung „Freiheit und Manipulation in Gesellschaft und Kirche“ vertieft und begründet diese Gedankengänge, während der letzte Artikel „Rückblick auf das Konzil“ den konkreten Bezug auf das Zweite Vatikanische Konzil als das gegenwärtige Situation bestimmende Ereignis herstellt. Der Verf. sieht im Konzil „das gewissermaßen amtliche Ende der Pianischen Epoche der neuzeitlichen Kirchengeschichte“ (S. 106). Das ist nicht negativ gemeint, vielmehr richtet sich der Blick nach vorne: „Die Zukunft der Welt ist dunkel. Ihr aber will sich die Kirche stellen. Sie will dabei gewiß weder ihre geistige noch ihre institutionelle Identität aufgeben. Sie kann und will aber in der Annahme dieser Zukunft in Hoffnung

auch nicht mehr jene möglichst autarke kirchliche Binnenkultur bewahren, die das Kennzeichen der Pianischen Epoche war“ (S. 124).

Diese aus tiefer innerer Anteilnahme am Weg seiner Kirche erwachsenen Beiträge verdienen auch von Nichtkatholiken im lebendigen Mitvollzug ökumenischer Gemeinschaft gelesen und durchdacht zu werden.

Kg.

*Wilhelm Dantine*, Schwarze Theologie.

Eine Herausforderung der Theologie der Weißen? Verlag Herder, Wien 1976. 112 Seiten. Paperback DM 12,80.

Im Vorwort dankt Professor Dantine dem katholischen Verlag „für seine großzügige ökumenische Gesinnung, aus der heraus er diesen Beitrag ... angenommen hat“. Ebenso bemerkenswert wie diese Gesinnung ist der Inhalt der aus einer Vorlesung entstandenen Schrift. Denn – um es vorweg zu sagen – die im Titel enthaltene Frage beantwortet der Verfasser positiv, und deswegen verdient das Büchlein Beachtung und Würdigung. Die Vorkämpfer Schwarzer Theologie in den USA und in Afrika sind auf christliche Schulen und Universitäten gegangen. Was sie vertreten, sind Konsequenzen aus dem dort Gelernten. Weil sie und wir aus den gleichen Quellen theologischer und kirchlicher Tradition geschöpft und die gleichen Arbeitsmethoden gelernt haben, müssen wir uns nach der Tragfähigkeit unserer theologischen Konsequenzen fragen lassen, ehe wir den Vertretern Schwarzer Theologie diese Frage stellen.

Genau dies tut Professor Dantine zunächst in der Form einer Darstellung dessen, was unter Schwarzer Theologie zu verstehen sei. Er bezieht sich dabei auf die literarischen Kronzeugen Schwarzer Theologie in den USA und in Afrika, allen voran James H. Cone. Dabei werden die Unterschiede zwischen den USA

und Afrika nicht unterschätzt. Auch die südamerikanische theologische Szene wird, soweit nötig, einbezogen. Die aus dieser Darstellung sich ergebenden Erkenntnisse über die Situations- und vor allem die Erfahrungsgebundenheit aller Theologie sollten in einer Periode, in der zunehmend ungut verabsolutiert wird, im Gedächtnis bleiben (S. 16–22).

Was Dantine zum Verständnis des Rassismusproblems sagt, erscheint dem Rezensenten mit großem Abstand als das Präziseste, was es zu diesem Begriff gibt (S. 22–31). In zwei theologischen Spezialkapiteln werden die christologischen (S. 39–64) und soteriologischen (S. 65–97) Aussagen der Schwarzen Theologie sowohl in sich selbst als auch in ihrem Verhältnis zur „weißen“ Theologie untersucht. Obwohl unmittelbare Verbindungen nicht nachzuweisen seien, glaubt Dantine Linien von der Schwarzen Theologie nach rückwärts zu europäischen existentialistischen theologischen Aussagen und ihren nordamerikanischen Parallelercheinungen ziehen zu können (S. 61 u.ö.). In einem abschließenden Kapitel geht Dantine dann allgemein auf die Frage nach einer „selbständigen“ Theologie neben der abendländisch-weißen ein (S. 98–111). Die hier herausgearbeitete These heißt: „Dieses erste Kind des Christentums, die weiße abendländische Theologie, muß keineswegs das einzige bleiben ... vielmehr ist zu behaupten, daß weitere selbständige Theologien für eine sinnvolle Entwicklung des christlichen Glaubens in die Zukunft hinein geradezu eine unabdingbare Notwendigkeit darstellen“ (S. 104). Inwieweit gegenwärtige Schwarze Theologie dies erfüllt, bleibt allerdings in der Schwebe mit der mehrfach gestellten Frage, wie schwarz eigentlich Schwarze Theologie wirklich sei (S. 49 und 53). Aber „von größter Bedeutung bleibt ... das schwarze Experiment einer autonomen Bestimmung und Artikulation christ-